

P. Heinz Lau SCJ

P. Heinz Lau SCJ ist seit 2008 Novizenmeister der Deutschen Ordensprovinz der Dehonianer (Herz-Jesu-Priester). Zuvor war er Rektor des Herz-Jesu-Klosters in Neustadt an der Weinstraße.



P. Heinz Lau SCJ

Noviziat in Zeiten des Umbruchs

Das II. Vatikanische Konzil und die Studentenrevolte der 68er

Um aus meinem Noviziat in der unmittelbar nachkonziliaren Zeit verständlich berichten zu können, muss ich kurz meine Biographie und die damalige Großwetterlage skizzieren:

- Ich bin als Kind und Jugendlicher in einem stark katholisch geprägten, dörflichen Milieu groß geworden. Die katholische Kirche hat mich überall geprägt, sie war selbstverständlich, sie war mein Alltag.
- In meine Schulzeit (Gymnasium 1961-1970) fiel das 2. Vatikanische Konzil (1962-65). Ich habe von allem, was das Konzil wollte und bedeutete, in dieser Zeit praktisch nicht viel verstanden. Ich wusste nicht, worum es eigentlich geht, obwohl viele Menschen, die ich schätzte, so hoffnungsvoll vom Konzil sprachen.
- Meine Zeit der Oberstufe fiel in die Zeit der Studentenrevolte; die 68er

prägten meine Schulzeit und besonders intensiv und lang nachwirkend meine späteren Studienjahre an der Universität (Abitur 1970, Studium 1971-76).

- Das Noviziat (1970/71) machte ich in einer turbulenten Zeit: sowohl kirchlich (II. Vatikan. Konzil, wachsende Säkularisierung) wie gesellschaftlich gesehen (Studentenrevolte, kalter Krieg, Entkolonialisierung).

Die Studentenunruhen der 68er haben mich in der Oberstufe beeinflusst und geprägt: Proteste gegen die Lehrer, gegen die Obrigkeit, kritischer Religionsunterricht, ständige politische Auseinandersetzungen. Ich wurde politisch wach. Ich erwähne das deswegen, weil ich ein wachsendes Interesse, eine Berufung zum Priestertum spürte. Das Priestertum war damals noch hochgeschätzt und zugleich auch massiv in

Frage gestellt. Auf die Fragen meiner Schulfreunde, was ich nach dem Abitur machen werde, habe ich ausweichend geantwortet. Ich habe mich verstellt. Ich habe niemandem von meinem Plan erzählt, weil ich fürchtete, lächerlich gemacht und nicht verstanden zu werden. Priestertum war out. Eine starke anti-kirchliche Stimmung herrschte in der Klasse vor. Ich habe niemandem erzählt, dass ich ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester gehen werde, weil ich spürte, dass dies ohnehin niemand akzeptiert hätte. Was ist das überhaupt: Noviziat? Ich wollte und konnte mich auch nicht erklären.

Das Noviziat haben wir zu fünft und an einem sehr einsamen Ort in der Eifel, im Kloster Martental, begonnen. Gleich in den ersten Tagen gab es einen kleinen Eklat. Von der anderen Seite des Tales her hörten wir Dorfmusik und Feststimmung, denn dort im Dorf war Kirmes. Wir fragten, ob wir dorthin gehen dürften, da dies für uns bisher selbstverständlich gewesen wäre. Den Novizenmeister haben wir mit dieser Frage fast schockiert. Wir erhielten ein klares Nein zur Antwort. Das haben wir nicht verstanden. Unsere nächste Frage war: „Wo gibt's hier Bier?“ Auch diese Frage war für unseren Novizenmeister völlig unverständlich und wir bekamen zur Antwort: „Bier gibt es nur einmal pro Woche, am Sonntagabend, eine Flasche pro Person.“ Unbegreiflich. Und mit ähnlichen Unverständlichkeiten zog es sich so über das ganze Jahr hin. Es war irgendwie eine fremde Welt, auf die ich mich eingelassen hatte. Einer von uns fünfen ging auch sehr schnell weg, da ihm dieser einsame Ort, diese fremde Disziplin und diese Weltferne nicht gefielen. Ich vermute, dass alle gegangen

wären, wenn wir nicht zu fünft gewesen wären und uns gegenseitig gestärkt hätten.

Niemals in dieser Zeit habe ich in Briefen – auch nicht an meine Mutter und an meine Geschwister – erwähnt, dass ich das Noviziat machte. Für eine solche „Prüfungszeit“ im Orden hätte ich wenig Verständnis geerntet. Insgesamt habe ich ein schlechtes Noviziat gemacht. Der Novizenmeister war aus Not kurzfristig eingesprungen, da der Vorgänger „resigniert“ hatte. Er war mehr Pfarrer und Dechant als unser Meister. Hätte der Novizenmeister – schon an dem Begriff haben wir uns gestört – nicht einen guten Sozios gehabt, der sich auf dieses Amt durch Studien vorbereitet hatte und so guten Unterricht gab, wir wären alle geflohen.

Ich habe diese Zeit irgendwie als Zeit der Orientierungslosigkeit, als Ratlosigkeit vonseiten der Leitung empfunden: nichts war mehr selbstverständlich, keine bewährte Tradition, keine Klarheit, keine Linie. Das betraf viele Bereiche: die Kompetenz des Ausbilders, die inhaltliche Vermittlung, die Identität als Herz-Jesu-Priester, die Feier der Liturgie, das konkrete Gemeinschaftsleben, disziplinarische und asketische Aspekte usw. Weit mehr als die Hälfte unserer ganzen Zeit waren bestimmt von Diensten in der Landwirtschaft, im Garten und in den weiten Anlagen, in den verschiedenen Diensten an der Wallfahrtskirche oder an der Klosterpforte. Ich hatte gerade Abitur gemacht und war voller Elan für sozialen Einsatz, das politische Denken, Studium und Bildung, Spiritualität, Apostolat. Und ich erlebte eher das Gegenteil.

In der Zeit des Noviziates wurde zwar häufig vom Konzil, den einzelnen Sit-

zungsperioden und den Konzilstexten gesprochen, aber verstanden habe ich das eher wenig und berührt hat es mich nicht sonderlich. Was damals aber auf dem Konzil verhandelt wurde, ist mir später im Studium unendlich wichtig geworden, und heute könnte ich mir meine Kirchlichkeit, mein Selbstverständnis, mein Ordensleben ohne diese konziliare Entwicklung nicht vorstellen. In einer anderen Kirche wäre ich nicht zu Hause. Das Konzil hat mir wertvolle Einsichten und unverhandelbare Positionen geschenkt: das Selbstverständnis der Kirche als das pilgernde Volk Gottes auf Erden, den ökumenischen Dialog, die Begegnung mit der Welt von heute, den interreligiösen Dialog, die Erneuerung der Liturgie, das Ämterverständnis, die Mitsprache der Laien, konziliare und synodale Strukturen usw. Von einigen Vorgängen, Veränderungen, Kämpfen, Schwierigkeiten möchte ich kurz schreiben:

Die Eucharistiefeier

Die größte spürbare Veränderung habe ich bezüglich der Eucharistie erfahren. Bisher war ich römisch-katholische Messen, den immer gleichen Ablauf, die Beteiligung des Volkes durch Gesänge und Rosenkranz, lateinische Sprache und einen vollzogenen Ritus gewohnt. Auf einmal eröffnete sich eine Lebendigkeit, die sich durch rhythmische Gesänge (zunächst Spirituals, später Lieder von Janssens, Edelkötter usw.), Sitzen im Kreis um den Altar, ausgedehnte, kreative Wortgottesdienste, freie Gebete und Fürbitten, der Priester ohne klerikale Gewänder usw. auszeichnete. Das habe ich wie eine große Befreiung erlebt. Der Mahlcharakter der Eucharistie wurde hervorgehoben.

Das apostolische Ordensleben

Heftig stritten und diskutierten wir um glaubwürdiges sowie zeitgemäßes Ordensleben und eiferten kämpferisch für das apostolische Ordensleben als einzig glaubwürdige Perspektive. Wir wollten weg von Klausur, Soutane und sonstig Almodischem. Wichtig wurden uns in dieser Zeit besonders folgende Gedanken: Abschied vom Klerikalismus; alle sind Brüder vor dem Herrn; Ordensleben als Alternative zur Gesellschaft; Wir sind für die Menschen da; „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts!“

Die Gelübde

Die traditionellen Gelübde stellten wir fundamental in Frage. Das Gelübde der Armut bedeutete für uns eine Entschiedenheit für die Armen („Option for the poor“), die deutlich von der Befreiungstheologie beeinflusst war. Als mögliches Verständnis von Armut empfanden wir radikale Armut (so wollten wir leben), einfachen Lebensstil und Gütergemeinschaft.

Begriffe wie „Keuschheit“, „Reinheit“ und noch mehr „Jungfräulichkeit“ durften nicht mehr vorkommen. Wir nahmen in Hinblick auf Sexualität eine übertriebene und einseitige Fixierung der Kirche wahr – da war ja diesbezüglich alles Sünde. Unsere Frage war: Wie also definieren wir das Gelübde des Zölibats oder der Ehelosigkeit („Ehelos leben ja viele!“)?

Schließlich das Gelübde des Gehorsams: Es war stark verpönt. Die Gedanken der 68er haben uns dabei kräftig unterstützt. Wir fragten uns, wem wir in der Kirchen- und Ordenshierarchie eigentlich Gehorsam leisten sollten. Basisdemokratische und antiautoritäre Pädagogik spielten eine wichtige Rolle. Kadaver-

Gehorsam, widersinnige Übungen, um den Gehorsam zu prüfen sowie manch andere Themen – nicht zuletzt die elende „Verzicht“-Diskussion im Bereich der Gelübde – wirkten lächerlich und widereten uns an. „Kann man so Gelübde verstehen und leben?“ war unsere Frage.

Mönchtum: Askese – Beichte – Einsamkeit – Schweigen

Eine Grundannahme unsererseits war, dass das apostolische Ordensleben total vermöncht worden sei: Weltflucht, Einsamkeit, es mit sich selbst aushalten, nicht mehr fliehen; Schweigen und Stille, geistliche Begleitung, regelmäßige Beichte, Abtsprinzip und Gehorsam, Einfachheit und Askese usw. All dem konnten wir nichts Positives abgewinnen deshalb durfte das nicht sein. Einzig „Nützlichkeit“ zählte.

Die Bibel

Trotz des Religionsunterrichtes in der Oberschule haben wir die Bibel nie historisch-kritisch betrachtet. Sie war für uns eher ein Geschichtenbuch und für die private Lektüre gedacht. Mit der behutsamen Einführung in die verschiedenen Wege der Schriftauslegung gingen mir ganz neue Welten auf. Erste Gehversuche wurden gemacht, die Bibel zu betrachten, zu meditieren, zu verinnerlichen, die Gesinnung Jesu Christi zu entdecken. Plötzlich nahmen wir die Bibel als ein Lebensbuch wahr, das unseren Lebensweg erleuchtet.

Die Kleidung, die Soutane

Heftige Streitigkeiten gab es bezüglich der Kleidung. Bisher war es allgemein Gewohnheit gewesen, im Hause, bei der Liturgie, in der Wallfahrtskirche die Soutane zu tragen. Mit größtem Wider-

willen haben wir das gemacht, weil wir einfach dazu gezwungen wurden. Wir wollten auf keinen Fall einem selbstgefälligen Klerikalismus huldigen und uns nicht von den Leuten unterscheiden: „Wenn wir wirken, dann durch unsere Haltung, nicht durch Kleidung.“

Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie in der Druckausgabe

Das Stundengebet – Anbetung – die liturgische Vielfalt

Wir kamen richtig in die Phase der liturgischen Erneuerung hinein. Die Publikation der liturgischen Bücher war wie eine Sintflut: ständig neue Lieder- und Gebetshefte, neue Lektionare, neue Meßbücher, Breviere/Stundenbücher – und das alles vorübergehend, nur zur Erprobung. Ein älterer Mitbruder schimpfte einmal über die vielen neuen liturgischen Bücher und sagte erregt: „Soll der Papst das selber lesen!“ Hier prallten die Gegensätze besonders heftig aufeinander. Ältere Mitbrüder kämpften für das alte Brevier, andere nahmen einfach die Studienausgaben. Eine Versöhnung war kaum möglich. Wir haben den Sozios wohl genervt mit Fragen, was wir denn in der langen Zeit der stillen eucharistischen Anbetung tun sollten. Viele Gebetsformen wie den Kreuzweg und den Rosenkranz haben wir zu erneuern versucht. Nun erlebte ich zum ersten Mal auch andere gottesdienstliche Formen: Meditation, Schriftgespräch, Tagesrückblick. Von manchen Mitbrüdern wussten wir, dass sie später,

nach dem Noviziat die religiösen Übungen nur noch sehr bedingt praktizierten. Wie fragten uns, warum wir im Noviziat etwas einüben, das man später nicht mehr verlässlich tut: „Ist das Noviziat nur ein ‚Durchlauferhitze‘“? Uns wurde deutlich, dass das, was wir im Noviziat einüben und tun, allgemein gültig und wichtig sein sollte, unabhängig von der Frage, ob jemand im Orden bleibt oder ihn wieder verlässt.

Die Tischordnung

Als lächerlich empfanden wir die traditionelle Sitzordnung bei Tisch: Es gab den Tisch der Patres, den der Brüder und den der Novizen. Entsprechend dieser Reihenfolge wurden auch die Speisen gereicht und aufgetischt. Damit kamen wir überhaupt nicht zurecht, haben es manchmal gezielt unterlaufen und Speisen getauscht.

Die Konstitutionen

Wir hörten, dass es mehrere Generalkapitel in Rom gäbe, ordentliche und außerordentliche, um nach der Weisung des Konzils die Konstitutionen zu überarbeiten und zu erneuern. Die alten Konstitutionen haben uns nicht interessiert und die neuen gab es noch nicht, da sie noch im Entstehen waren. Wir hörten u.a., dass es Provinzen gab, die sich mit der Bemerkung: „Alles Wesentliche könne man auf einem Bierdeckel zusammenfassen“ weigerten, die Konstitutionen zu überarbeiten. Da „Konstitutionen“ eher einen formalen, juristischen Charakter haben, wurde die gefälligere „Lebensregel“ erarbeitet.

Kleriker und Brüder

Uns hat es geärgert, dass in der gemeinsamen Kommunität bei Tisch, in der

Erholung und in den Diensten zwischen Ordenspriestern und Ordensbrüdern Unterschiede gemacht wurden. Es wurde uns sogar angeraten, den Kontakt zu Brüdern während des Noviziates zu meiden. Ständig haben wir unerschwerlich diese Trennung und Diffamierung heimlich unterlaufen. Besonders den Kontakt mit liebenswerten und vorbildlichen Ordensbrüdern haben wir gesucht.

Gemeinsames Noviziat

Vor uns war es undenkbar, das Noviziat auch nur für einen Tag zu verlassen, denn es wäre damit schon ungültig gewesen. In dieser Hinsicht gab es eine große Neuerung. Wir haben zusammen mit den Augustinern, Karmeliten und Oblaten bestimmte thematische Werkwochen gehabt. Sie kamen zu uns und wir fuhren zu ihnen. Austausch, Begegnung und Erkundungen zusammen mit anderen jungen Kandidaten auf dem Weg ins Ordensleben waren eine wunderbare Erfahrung.

Geistliche Lektüre

Geistliches Leben wurde bisher allgemein mit „Aszetik“ gleichgesetzt. Es gab sogenannte Klassiker, die jeder Novize gelesen haben sollte: so z. B. den „Rodriguez“. Davor hat uns unser Sozium bewahrt. Er empfand diese Literatur selbst als „asketisch und moralistisch“. Leider ist uns der große Schatz der spirituellen Literatur, den ich später entdeckte und heute hoch schätze, im Noviziat nicht vermittelt worden.

Ich habe hier einige markante Punkte erwähnt. Vieles bleibt notgedrungen unerwähnt. Insgesamt empfanden wir das Jahr des Noviziates eher als eine unruhige Zeit mit ständigen Diskussio-

nen und Neuerungen, als eine Zeit mit Konflikten und Spannungen, als eine Zeit der Unsicherheiten, des Ausprobierens, als eine Zeit von unverhältnismäßig viel Arbeit im Haus, in den Anlagen, auf den Feldern. Mich wundert, dass ich durchgehalten habe. Von Freiburg kam immer wieder eine Nachricht, dass ein weiterer Student unser Studienhaus verlassen habe; das war nicht gerade ermutigend. Warum blieb ich? Rückblickend sage ich manchmal salopp: „Ich gehörte zur Durchhalte-Generation unserer Provinz“.

Ausblick: Was unverhandelbar ist

Was mich seit dem Noviziat wesentlich prägt, was meine Grundüberzeugung ist und was ich so nicht verhandeln möchte: Ich will Jesus Christus nachfolgen, mich an der Bibel orientieren und mit meinen Gaben am Reiche Gottes mitarbeiten. Ich möchte als Ordensmann in einer apostolischen Ordensgemeinschaft leben, nahe bei den Menschen und ihren Freuden und Hoffnungen, bei ihren Sorgen und Nöten sein (GS). Ich will mutig an der Erneuerung der Kirche mitarbeiten.

Das heißt etwas konkreter:

- Ich will Jesus folgen, keinem sonst (auch nicht im Orden).
- Die Haltungen Jesu im NT sind mir grundlegend, sie geben Orientierung.
- Ich vertraue darauf, dass das Reich Gottes täglich „geschieht“, es ist weit größer als die Kirche.
- Als Gemeinschaft, so wie wir leben, legen wir Zeugnis ab, nicht als Einzelkämpfer.
- Ich habe mich für eine apostolische Gemeinschaft entschieden, wobei ich

mehr und mehr das Mönchtum schätze.

- Die Nähe zu einfachen, armen Menschen ist unabdingbar, sie werden von der Kirche oft übersehen.
- Täglich nehme ich die Herausforderungen unserer Zeit wahr – in Begegnung, Medien, Politik, Studium.
- Ich bin politisch, nicht parteipolitisch, wie unser Stifter, P. Leo Dehon. Eventuell überschätze ich mich selbst maßlos, was die Erneuerung der Kirche anbelangt. Ich will innerhalb der Kirche bleiben und mithelfen, sie zu erneuern. Die Kirche wird heute vielfach als uninteressant, langweilig, klerikal, traditionistisch empfunden – leider. Drei biblische Orientierungen begleiten mich seit dem Noviziat:

- ich weiß mich gesandt und sende mich nicht selbst – das Problem meiner Eigenmächtigkeit
- ich möchte bezeugen, nicht beweisen – das Problem meines Wissensdranges und der Erkenntnis
- ich bin bereit, aus Liebe zu verlieren – mein Problem, gewinnen zu wollen.

Was das Konzil anbelangt, bin ich für folgende vier Punkte sehr dankbar:

- das Kirchenverständnis
- die liturgische Erneuerung
- Erneuerung des Ordenslebens
- Dialog mit der Welt von heute.

Ich liebe es nicht gerade, wenn junge Priester heute zuweilen zu mir sagen: „Ach Heinz, du bist zu einem guten Stück ein Alt-68er geblieben!“ oder: „Du bist ein liturgisches Wildgewächs!“ Ich bin nicht der gleiche geblieben, ich habe mich oft gehäutet. Ich akzeptiere den Wandel der Zeit und die stets neuen Herausforderungen, auch wenn mir Entwicklungen zuweilen nicht passen. Ich schätze Wertvolles aus der langen

kirchlichen Tradition. Der Blick auf die Welt ist unverzichtbar. Ich bin Gott dankbar, die innere Freiheit und Lebendigkeit in der Liturgie atmen zu dürfen, obwohl ich gleichzeitig Ästhetik und Schönheit und Stil schätze.

50 Jahre sind nun seit der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils ins Land gezogen. Mit dem Feuer und dem Elan, mit dem „Aggiornamento“ und der großen Begeisterung, mit der jungen Frische und den Hoffnungen von damals habe ich nicht absehen können, wie sich die Kirche 50 Jahre später im Jahre 2013 darstellen wird. Klöster sterben, Konvente werden geschlossen, Noviziate sind klein oder leer, Ordensleute überaltert. Und dennoch bin ich weder enttäuscht noch resigniert, eher im Gegenteil.

Für das Noviziat scheint mir aus heutiger Sicht unabdingbar wichtig:

- den jungen interessierten Kandidaten menschliches Wachsen und Reifen zu ermöglichen
- ein geistlicher, spiritueller Mensch zu werden – Klöster heute sind für mich primär geistliche Zentren in unserer säkularen Gesellschaft. Dafür sollten sich Novizen qualifizieren
- ein bleibendes Ringen um Gott – Glaube ist alles andere als selbstverständlich. Die Eigenmächtigkeit ablegen und sich von Gott ergreifen lassen
- sich eine kritische Grundhaltung bewahren, bei gleichzeitiger großer Loyalität zur Kirche
- das Ineinander von „Mystik und Politik“ leben: das Ineinander von tiefer, lebendiger Verbundenheit mit Jesus Christus und dem hellwachen Interesse an sozialen und politischen Fragen.